

Die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Mittelalterarchäologie in der DDR

Eike Gringmuth-Dallmer,
Berlin

Je weiter wir – rein geographisch gesehen – nach Westen kommen, desto undeutlicher werden die Vorstellungen über die Archäologie in der DDR bzw. auf ihrem ehemaligen Territorium. Gestatten Sie mir deshalb zwei Vorbemerkungen:

1. Der wissenschaftliche Aspekt. Mittelalterarchäologie im östlichen Deutschland ist – und war vor allem – weithin Archäologie der Slawen. Sie unterscheidet sich von der »üblichen« Mittelalterarchäologie speziell darin, daß kaum Schriftquellen zur Verfügung stehen und die Methoden damit eher den für ältere Perioden angewandten entsprechen.

2. Der wissenschaftspolitische Aspekt – die Themenwahl. Die Berliner Akademie der Wissenschaften (zunächst Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ab 1969 Akademie der Wissenschaften der DDR) hat in bezug auf die zu behandelnden Fragestellungen wie auf die praktischen Durchführungsmöglichkeiten eine Machtposition ausgefüllt, die in westlichen Ländern Vergleichbares sucht. Von daher ist es gerechtfertigt, diese Institution als Angelpunkt für eine Darstellung der Mittelalterarchäologie in der DDR zu nehmen. Hinzu kommt

3. Der persönliche Aspekt. Mich interessiert primär nicht, wer wann wo was gegraben oder bearbeitet hat. Diese Kenntnisse sind lediglich Voraussetzung für die mich interessierende Frage, wer *warum* was gemacht hat, d.h. die Einbettung der Forschung in die geistesgeschichtlichen und politischen Zusammenhänge.

Die archäologische Forschung der DDR – mit dieser Auffassung unterscheide ich mich grundsätzlich von anderen, insbesondere B. Hänsel – zerfällt in zwei Perioden. Die erste, die die 50er und weitgehend noch 60er Jahre umfaßt, wurde von Leuten bestimmt, die ihre persönliche und wissenschaftliche Prägung noch vor dem Zweiten Weltkrieg erhalten hatten, sich aber in der NS-Zeit politisch kaum hervorgetan hatten. Ihr herausragender Repräsentant war Wilhelm Unverzagt. Die sich in einer längeren Übergangsphase herausbildende zweite Periode, die seit Ende der 60er Jahre bestimmend war und die 80er Jahre voll beherrschte, wurde hingegen von Wissenschaftlern bestimmt, die, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, ihre Ausbildung in der DDR genossen hatten und deren volle Übereinstimmung mit den politisch-ideologischen Auffassungen der Partei- und Staatsführung wichtigste Voraussetzung war, daß sie in führende Positionen gelangten. Ihr herausragender Repräsentant war Joachim Herrmann. Beide Gruppen haben wesentliche Beiträge zur Mittelalter- respektive Slawenforschung geleistet.

Wilhelm Unverzagt war, aus dem Rheinland kommend und als Direktor des staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin und damit »Chefbodendenkmalpfleger« für die Mark Brandenburg wirkend, eine der herausragenden Persönlichkeiten der archäologischen Forschung in Nordostdeutschland bereits zwischen den Weltkriegen. Sein Hauptaugenmerk galt den Befestigungen, was 1927 zu seiner maßgeblichen Beteiligung an der Gründung der »Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen Mittel- und Ostdeutschlands« führte. Die Grundlage für seine Interessen waren, wenn ich es richtig sehe, fachintern, d.h. die einzelne Anlage oder eine spezielle, sich aus dem Material ergebende Fragestellung. 1947 erfolgte unter

Die erste Periode

seiner Leitung die Gründung der Kommission für Vor- und Frühgeschichte bei der DAW zu Berlin, 1952 in eine gleichnamige Sektion umgewandelt, die die Forschung in der damaligen DDR koordinierte. Als vielleicht wichtigste Aktivität in diesem Zusammenhang ist das »Handbuch der vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen« zu nennen, entstanden in der Tradition der oben genannten Arbeitsgemeinschaft. Ziel war eine systematische Katalogisierung sämtlicher Befestigungsanlagen von den Anfängen bis um 1300 und ihre wissenschaftliche Auswertung, erschienen sind lediglich der Band über die Bezirke Halle und Magdeburg (Sachsen-Anhalt) von P. Grimm (1958) und der über Groß-Berlin (sic!) und den Bezirk Potsdam von J. Herrmann (1960). Wenn auch aus kaum nachvollziehbaren Gründen das Unternehmen Ende der 60er Jahre eingestellt wurde, so hat doch insbesondere das Werk von P. Grimm Maßstäbe gesetzt, die weit über die ehemalige DDR hinaus bis heute wirksam sind. In diesem Rahmen sind auch die Burgwalluntersuchungen zu sehen. 1938 hatte Unverzagt in Lebus an der Oder systematische Grabungen mit einer eigenen Außenstelle in einer bedeutenden mittelalterlichen Burganlage aufgenommen, die teils in slawischem, teils in deutschem Besitz und zeitweise sogar Bischofssitz gewesen war. Diese Untersuchungen wurden nach dem Krieg fortgeführt und erst nach Unverzags Tod beendet.

Weiterhin baute Unverzagt zusammen mit dem Museum für Ur- und Frühgeschichte in Schwerin unter Ewald Schuldt ein Forschungsprogramm an slawischen Burgen in Mecklenburg auf, deren wichtigste Untersuchungen die Grabungen in Teterow (1950–55), Behren-Lübchin (1956–60) und Neu Nieköhr-Walkendorf (1963/64) waren. Eigentlicher Ausgräber war in beiden Fällen E. Schuldt – ein hervorragender Gräber – auch wenn Unverzagt in der Publikation über Teterow als Mitautor zeichnet.

In die Reihe der Zusammenarbeit von Akademie und Bodendenkmalpflege gehören Joachim Herrmanns Untersuchungen slawischer Burgen und Siedlungen in Tornow und Vorberg im Niederlausitzer Braunkohlengebiet, die dem Abbau zum Opfer fallen sollten (1961–69). Auf sie ist im Zusammenhang mit der Frage nach politischer Einflußnahme auf die Forschung zurückzukommen.

Einen besonderen, international bedeutenden Höhepunkt in der mittelalterlichen Burgenforschung der Akademie stellt die Ausgrabung der Pfalz Tilleda am Kyffhäuser durch Paul Grimm dar (1958–79). Die Anlage ist infolge ihrer relativ geringen Bedeutung wüst geworden und bot damit die Möglichkeit einer vollständigen Untersuchung von Haupt- und Vorburg mit allen herrschaftlichen Gebäuden, aber auch denen der Wachmannschaften und der umfangreichen gewerblichen Produktion. Paul Grimm, der bereits 1935 die erste Wüstung Mitteleuropas (Hohenrode im Unterharz) vollständig aufgedeckt und publiziert hatte, war nicht nur ein hervorragender Ausgräber, sondern auch ein Mann, der immer die historischen Fragestellungen voll im Blick gehabt hat. Die beiden Bände über die Pfalz setzen ihm ein bleibendes Denkmal, ein geplanter dritter, der Tilleda in die allgemeine Pfalzenentwicklung einbetten sollte, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen (beim Manuskriptabschluß von Tilleda II war er 79 Jahre alt).

Das größte Projekt der »älteren« Periode der Akademie-forschung verdankt seine Entstehung den direkten Folgen des Zweiten Weltkrieges. Die Innenstadt des in ottonischer Zeit wichtigsten Ortes im Osten Deutschlands, Magdeburg, fiel Anfang 1945 bei einem Bombenangriff in Schutt und Asche und eröffnete damit einmalige Möglichkeiten für die Stadtkernforschung. So errichtete Unverzagt hier bereits 1948 eine Arbeitsstelle unter der Leitung von E. Nickel, die bis zu dessen Ausscheiden 1968 bestand.

Aufsehenerregendstes Ergebnis der Untersuchungen war die vermeintliche Entdeckung des Pallas der Pfalz Ottos I., von der wir wohl nach der Neubewertung der Grabungsdokumentation durch Babette Ludovici Abstand nehmen müssen. Auch sonst muß man leider sagen, daß das Verhältnis von Aufwand und Ergebnis 20jähriger Untersuchungen in Magdeburg kaum befriedigen kann: Neben zwei Monographien über den Alten Markt und den Hallenbau an der Buttergasse, der Vorlage einiger kleinerer Komplexe und einem größeren zusammenfassenden Aufsatz liegt lediglich eine summarische Beschreibung des Fundmaterials im »Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte« vor, insgesamt wohl ein bißchen wenig. Zu den Positiva ist noch zu rechnen, daß H.-J. Stoll bei der Bearbeitung der spätmittelalterlichen Keramik im Rahmen seiner Dissertation einer der kompetentesten Spezialisten für dieses Gebiet geworden ist, der später mit seinem Corpus der münzdatierten Keramik in der DDR ein wichtiges Standardwerk geschaffen hat.

Weitere Aktivitäten in der Stadtarchäologie betrafen Ostberlin, wo erst 1965 am Märkischen Museum eine eigene Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege geschaffen wurde. Bis dahin fiel der Akademie diese Aufgabe zu. Die wichtigste Grabung im Stadtkern fand in der zerstörten Nikolaikirche statt, die aus der Gründungszeit der Stadt stammte, jedoch auf älteren Gräbern errichtet war und damit neue Einblicke in die Stadtentstehung vermittelte. Als zweites wichtiges Unternehmen sind in diesem Zusammenhang die Untersuchungen J. Herrmanns in der Burg der ehemals selbständigen, 1910 eingemeindeten Stadt Köpenick zu nennen.

Schließlich sei Dessau-Mosigkau genannt, wo B. Krüger 1962 bis 1964 eine frühslawische Siedlung vollständig aufdeckte, deren fünf aufeinanderfolgende Phasen jeweils aus annähernd halbkreisförmig angeordneten Grubenhäusern bestanden.

Wie bereits erwähnt, setzte, verstärkt seit den 60er Jahren, eine entscheidende Umstrukturierung der Forschungslandschaft in der DDR ein. An der Akademie wurde sie zunächst durch Karl-Heinz Otto vorangetrieben, der 1964 Unverzagt in der Leitung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte nachfolgte – zunächst in Personalunion mit dem Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität, was auch als Anzeichen dafür gelten kann, daß halbwegs kompetente Wissenschaftler mit der gewünschten politischen Ausrichtung nicht gerade dicht gesät waren. Die von Otto versuchte Ideologisierung der Forschung kam jedoch erst unter Joachim Herrmann stärker zum Tragen. Voraussetzung war, daß 1968/69 eine Hochschul- und eine Akademiereform durchgeführt wurden. Der Hauptgrund ist offensichtlich darin zu suchen, daß auch in der DDR arbeitsrechtlich keine Möglichkeit bestand, mißliebige Leute von ihren Posten zu entfernen, sofern sie sich insgesamt loyal verhielten. Das konnte lediglich aufgrund von Strukturveränderungen geschehen. In einem solchen Rahmen wurden 1969 die alten Akademieinstitute, von denen viele noch von »bürgerlichen« Gelehrten geleitet wurden, aufgelöst und durch größere Einheiten, die sog. Zentralinstitute, ersetzt. Für die gesamten Altertumswissenschaften wurde ein »Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie« (ZIAGA) gebildet, das die Bereiche Alter Orient, Griechisch-Römische Geschichte, Griechisch-Römische Kulturgeschichte und Ur- und Frühgeschichte enthielt. Dieser Bereich übernahm praktisch das alte Institut für Ur- und Frühgeschichte. Direktor des Zentralinstitutes wurde nun interessanterweise nicht Otto, sondern sein Schüler Joachim Herrmann, zum Zeitpunkt der Gründung gerade 36 Jahre alt. Herrmann, ein brillanter Organi-

Die zweite Periode

sator und dialektischer Denker, hat in der Folgezeit versucht, auf breiter Front der marxistisch-leninistischen Methodologie, wie sie offiziell verstanden wurde, an seinem Institut und darüberhinaus zum Durchbruch zu verhelfen. Es sei betont, daß dies nicht mit der Brechstange geschah und Leute, die nicht voll auf der geforderten ideologischen Linie lagen, durchaus noch in einer Weise Wissenschaft betreiben konnten, die sie mit sich selbst vereinbaren konnten – das kann ich jedenfalls von mir sagen, nähere Ausführungen verbietet die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit.

Was bedeuteten nun diese nur knapp skizzierten Vorgänge für die Mittelalterforschung an der Akademie? Generell wird man als Vorteil verbuchen können, daß ein Mann Direktor wurde, dessen Arbeits- und Interessenschwerpunkt im Mittelalter lag, denn dadurch sind uns abrupte Brüche und völlig unsachgemäße Entscheidungen weitgehend erspart geblieben. Der Schwerpunkt Mittelalter blieb erhalten, wurde jedoch terminologisch weitgehend, basierend auf der marxistischen Theorie der Gesellschaftsformationen (bzw. dem, was die Parteiführung dafür hielt) durch den des (frühen) Feudalismus ersetzt. Ziel war es, auch von Seiten der Archäologie die These von der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen zu untermauern, die letztendlich zum Sieg des Kommunismus führen würde. In diesen Zusammenhang gehört die schon bei Tornow kurz gestreifte Frage, ob es aus ideologischen Gründen sogar Verbiegungen bis hin zu Geschichtsfälschung gegeben hat. Herrmann sah in dem von ihm vollständig ausgegrabenen Burg-Siedlungs-Komplex eine frühe Ausprägung grundherrschaftlicher, von den Slawen im 8./9. Jh. von innen heraus entwickelter Verhältnisse. Die jüngere Forschung hingegen, allen voran J. Henning, betrachtet sie als eine rund zwei Jahrhunderte jüngere, unter deutschem Einfluß errichtete Anlage und wirft Herrmann vor, aus ideologischen Gründen – die Slawen mussten genau so weit entwickelt sein wie die Deutschen – bewusst die Tatsachen verbogen zu haben. Gleiches gilt für die Frühdatierung der slawischen Einwanderung zwischen Elbe und Oder bereits im 6. Jh. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Problemen bedürfte eines eigenen Vortrages, weshalb hier die wenigen Andeutungen genügen müssen. Erwähnt sei lediglich, dass aus meiner Sicht die Kritiker Herrmanns, die in der Grundtendenz sicher recht haben, durchaus auch nicht von ideologisch begründeten Vorurteilen frei sind.

Ein wichtiger Begriff in der marxistischen Gesellschaftstheorie ist der der sozialökonomischen Verhältnisse, d.h. die Vorstellung, daß der entscheidende Faktor für jede Art gesellschaftlicher Entwicklung die – sich einander bedingenden – wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sind. Ihre Erforschung bildete weithin das zentrale Thema für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Zentralinstitutes. Gerade diese Aspekte, insbesondere der wirtschaftliche und der siedlungsarchäologische, waren es aber auch, die eine insgesamt objektive Quellenforschung auch denjenigen ermöglichte, die politisch nicht mitgehen wollten.

Zu diesen, sich sozusagen aus den Rahmenbedingungen ergebenden Anforderungen kam ein zweiter Ansatz nicht ganz so grundsätzlicher Natur. Herrmann dachte großräumig, und so sind vor allem die am Zentralinstitut entstandenen Hochschularbeiten (die Akademie hatte übrigens das Habilitations- und Promotionsrecht) zum einen weitgehend an den genannten Problemkreisen orientiert, zum anderen großräumig angelegt, auch wenn sie teilweise an Universitäten eingereicht wurden. Daneben wurden vereinzelt »traditionelle« Themen regionaler Aufarbeitungen oder der Bearbeitung bestimmter Komplexe der Sachkultur – in der DDR ausschließlich als »materielle Kultur« bezeichnet – in Angriff ge-

nommen. In Bezug auf das Mittelalter wurde schon auf die Arbeit von Stoll zur Magdeburger Keramik hingewiesen, die bereits zu Unverzagts Zeiten begonnen wurde; zu erwähnen ist ferner die Dissertation von Heindel über Schnallen und Gürtelteile im westslawischen Gebiet, ebenfalls weiträumig angelegt.

In Zusammenhang mit den Hochschularbeiten sei auch erwähnt, daß Mitarbeiter der Akademie – angefangen von Paul Grimm und Joachim Herrmann bis hin zu lediglich promovierten Kollegen – vor allem an der Humboldt-Universität in die Lehre eingebunden waren und somit auch indirekt auf die Entwicklung der Forschung einwirkten.

Ebenfalls in großräumiges Denken eingebettet ist die einzige Großgrabung, die das ZIAGA nach der Akademiereform in Angriff nahm, die Untersuchung in Ralswiek auf Rügen unter der Leitung von J. Herrmann, die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen von Dieter Warnke. Es handelt sich um einen frühmittelalterlichen Seehandelsplatz, der in eine Reihe mit Haithabu, Ribe, Novgorod oder Wolin – um nur einige Namen zu nennen – zu stellen ist, wenn er auch nicht zu den bedeutendsten gehört hat. Auch hier wurde ein interdisziplinärer Ansatz verfolgt, innerhalb dessen vor allem die Landschaftsgeschichte eine Rolle spielte – die Interpretation des Platzes hing nicht zuletzt davon ab, ob für den am Bodden gelegenen Platz eine Zufahrt zum Meer wahrscheinlich gemacht werden konnte. Neben dem Handelsplatz wurde das dazugehörige multiethnische Hügelgräberfeld in den »Schwarzen Bergen« weitgehend untersucht durch D. Warnke, der die Ergebnisse der Grabungen als Grundlage für seine Dissertation B (Habilitation) »Bestattungsweise und kulturelle Entwicklung im Ostseeraum während des 7. bis 13. Jahrhunderts« (1988) nutzte.

Wie bereits erwähnt, hatte die Akademie-Forschung ein Gewicht innerhalb der DDR-Archäologie, wie es andernorts kaum vorstellbar ist. Anfangs von der Sektion unter Unverzagt ausgehend und, wenn ich es richtig sehe, weitgehend auf wirklichem Konsens beruhend, basierten gemeinsame Vorhaben in den 70er und 80er Jahren stärker auf der Tatsache, daß sich Landesmuseen und Universitätsinstitute gewissen Anforderungen aus Berlin nicht entziehen konnten. Allerdings muß betont werden, daß sich die 1969 angestrebte Funktion des ZIAGA als »Leitinstitut« für die gesamte DDR-Forschung nicht durchsetzen ließ, in ihrem wissenschaftlichen Profil blieben die anderen Institutionen autonom.

In welcher Weise hat das Akademieinstitut nun auf die Forschung in den anderen Landesteilen eingewirkt?

Über die Gemeinschaftsgrabungen, vor allem im Rahmen der Burgwallforschung, wurde bereits gesprochen.

Hinzu kamen zwei wichtige Corpora, die, soweit fertiggestellt, noch auf lange Zeit ihre Bedeutung behalten werden. Es handelt sich zum einen um das bereits erwähnte, mit der Akademiereform leider eingestellte »Handbuch der ur- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen«, zum anderen um das »Corpus archäologischer Funde zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7.–12. Jahrhundert)«, Hrsg. J. Herrmann/P. Donat. Von ihm erschienen zwischen 1973 und 1985 vier von fünf geplanten Lieferungen, die letzte (Thüringen und das südliche Sachsen-Anhalt) fiel der Wende zum Opfer. Wenn auch die Funde des genannten Zeitraumes aus den alten fränkisch/deutschen Siedlungslandschaften westlich von Elbe und Saale mit berücksichtigt wurden, so war die Zielstellung doch eindeutig auf das slawische Material gerichtet. Das Werk, an dem (außer E. Schuldt) praktisch alle führenden Spezialisten der DDR mitgewirkt

Zusammenarbeit mit anderen Institutionen

haben, enthält jeweils in einem Text- und einem Tafelteil sämtliche Fundstellen samt topographischen Angaben und einer Kurzcharakterisierung von Befunden und Funden mit chronologischer Einordnung, ein unschätzbare Hilfsmittel vor allem für siedlungsarchäologische Arbeiten. Gleichzeitig gibt es einen Gradmesser für den Stand der Bodendenkmalpflege: In einigen Landschaften hat sich die Zahl der Fundstellen seit dem Erscheinen des »Corpus« verdreifacht.

Ein zweiter Bereich, in dem die Akademie ihre »Leitfunktion« wahrnahm, waren Überblicks- und Gesamtdarstellungen, in die alle Forschungsstellen (sprich Landesmuseen) und Universitätsinstitute einbezogen wurden. Das erfolgte erstmals, noch unter der Ägide der Sektion, 1958 anlässlich des Internationalen Kongresses für Vor- und Frühgeschichte in Hamburg, als ein Doppelheft der Zeitschrift »Ausgrabungen und Funde« einen Gesamtüberblick über die Ur- und Frühgeschichte der DDR vermittelte unter ausführlicher Einbeziehung des Mittelalters. Gleiches geschah 1976 zum IX. Internationalen Kongreß in Nizza. Beide Bände stellen eine Kombination aus Überblicksartikeln und der Kurzdarstellung wichtiger Einzelgrabungen dar. Ebenfalls zu nennen ist hier das zweibändige Werk »Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik«, das 1989 gleichzeitig in Leipzig und bei Theiß in Stuttgart erschien – letzteres nicht als Zeichen der Liberalisierung, wie man zunächst annehmen möchte, sondern der prekären Finanzsituation des Landes. Es enthält neben Übersichtsartikeln eine zeitlich und regional aufgegliederte Darstellung von 333 wichtigen Fundplätzen nebst Literatur und ist somit gut als Einstieg in viele Probleme der ostdeutschen Archäologie geeignet.

Schließlich sind die viel geschmähten, aber überall genutzten Handbücher zu nennen, mit denen Herrmann unter Mitarbeit aller kompetenten Fachleute der DDR breiteren Bevölkerungskreisen ein marxistisch-leninistisches Geschichtsbild vermitteln wollte, für das Mittelalter speziell »Die Slawen in Deutschland« (Erstauflage 1970 mit drei Nachdrucken, Neubearbeitung 1985). In diesen allgemein verständlichen, aber mit einem wissenschaftlichen Apparat ausgestatteten Werken stehen stark rötlich eingefärbten Abschnitten solche gegenüber, die man vermutlich ohne jede Änderung in jedem westdeutschen Sammelband hätte veröffentlichen können. Von der Einschätzung dieser Werke, die nicht von Beteiligten und damit von mir vorgenommen werden kann, hängt aus meiner Sicht entscheidend ab, wie stark man den Einfluß der Politik bzw. Ideologie auf die archäologische Forschung der DDR einschätzt.

Ein Exkurs

Wie schwierig eine solche Einschätzung ohne die notwendigen Hintergrundinformationen ist, sei kurz an einem außerhalb der Akademie angesiedelten Beispiel erläutert. An der Pädagogischen Hochschule Dresden wurden seit Ende der 60er Jahre in beträchtlichem Umfang Diplomarbeiten verfasst, deren Titel etwa lauteten »Die mittelalterlichen Wehranlagen des Kreises Borna, ihr Erhaltungszustand, ihre wissenschaftliche Aussage und Möglichkeiten ihrer Einbeziehung in die Bildungs- und Erziehungsarbeit der sozialistischen Schule« oder »Die mittelalterliche Teer- und Pechherstellung im Raum Uhyst/Schöpsdorf, Kr. Hoyerswerda, ihre Aussagen zum Entwicklungsstand der Produktivkräfte und ihre geschichts-ideologischen Potenzen«. Betrachtet man nur die Titel, ist die Sache klar: Ge- oder Mißbrauch der Wissenschaft für wissenschaftsfremde ideologische Zwecke. Wenn man die Zusammenhänge kennt, wird es erheblich differenzierter. Als pädagogische Institution durfte die genannte Hochschule nur Arbeiten mit pädagogischer Ziel-

stellung vergeben. Deren Ausrichtung war natürlich klar, wie jeweils der Schluß der Titel belegt. Was er nicht zeigt ist die Tatsache, daß diese Arbeiten durchweg einen exakten, vielfach auf Geländebegehungen beruhenden Materialteil besitzen und mit ihrer Hilfe ein Großteil der mittelalterlichen Wehranlagen und Altstraßen sowie eine Anzahl kleinerer Städte Sachsens bearbeitet sind und somit für die Fachforschung wichtiges Material aufbereitet wurde.

Versuchen wir abschließend eine Gesamteinschätzung der Bedeutung der Akademie für die archäologische Forschung und damit die Mittelalterforschung in der DDR. Aus meiner Sicht war der erste Abschnitt in Fragestellungen und Methoden rein fachintern geprägt. Das Interesse an der einzelnen Fundstelle, vor allem an den teilweise recht repräsentativen Burganlagen, und an den weißen Flecken unserer Kenntnis bestimmte die Aufgaben. Von daher ist auch der Schwerpunkt der Slawenforschung zu verstehen.

Der zweite Abschnitt war durchwachsen. Ich würde nicht so weit gehen, ihn als rein ideologisch bestimmt zu betrachten. Sicher ist jedoch, daß sowohl politische – die Verbeugung vor dem großen slawischen Bruder – als auch ideologische – der Versuch, die offizielle marxistisch-leninistische Weltanschauung als methodologisches Prinzip durchzusetzen – Faktoren einen starken Einfluß auf die Wahl der Objekte als auch auf die Interpretation gehabt haben. Das gilt allerdings – und das muß stark unterstrichen werden – nur für einzelne Wissenschaftler. Sie werden, um zwei führende Slawenforscher herauszugreifen, in den Fachpublikationen von Ewald Schuldt oder Werner Coblentz nichts finden, was einen wie auch immer gearteten fachfremden Einschlag vermuten ließe.

Dieser Überblick mußte notgedrungen sehr knapp und damit verallgemeinernd und vergrößernd ausfallen. Ich hoffe aber, etwas von der Differenziertheit deutlich gemacht zu haben, die die Mittelalterforschung auch in der DDR geprägt hat. Ihre Erfolge sind unbestreitbar, ihre Bewertung im einzelnen eine Aufgabe, die noch geleistet werden muß.

Zu Quellen und Literatur

Fast alle in dem Beitrag enthaltenen Einzelinformationen zu Institutionen und Personen sind verstreut enthalten in der 1956–1994 erschienenen Zeitschrift »Ausgrabungen und Funde« sowie in den »Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik«. Bei ihnen handelt es sich um ein internes Informationsorgan, das 1973 bis 1988 vom ZIAGA im Auftrag des »Wissenschaftlichen Rates für Archäologie und Alte Geschichte« herausgegeben wurde und Arbeits- und Publikationsberichte sämtlicher altertumswissenschaftlicher Institutionen der DDR enthält. In öffentlichen Bibliotheken ist es nur vereinzelt vorhanden.

Alle erwähnten Grabungen sind mit weiterführender Literatur enthalten in dem zweibändigen Werk »Archäologie in der DDR, Denkmäler und Funde«, das 1989 in Leipzig/Jena/Berlin und in Stuttgart erschienen ist.

Eine erste Gesamteinschätzung der Ur- und Frühgeschichtsforschung in der DDR unter Berücksichtigung der politischen, institutionellen und psychologischen Aspekte enthält der Aufsatz des Verfassers »Archaeology in the former German Democratic Republic since 1989«, in: *Antiquity* 67, 1993, 135–142, weiterführend ferner W. Coblentz, Bemerkungen zur ostdeutschen Archäologie zwischen 1945 und 1999, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 39, 1998, 529–561, sowie, teilweise mit grundsätzlich anderer Bewertung, B. Hänsel, Berlin und die prähistorische Archäologie. In: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 12, 1991, 9–17, und G. Kossack, Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte Jg. 1999, H. 4, München 2000.

Gesamteinschätzung

In vorliegendem Beitrag wird die Vortragsform beibehalten, lediglich die Hinweise auf Quellen und Literatur sind hinzugefügt worden.

PD Dr. Eike Gringmuth-Dallmer
Museum für Vor- und Frühgeschichte
Schloß Charlottenburg
14059 Berlin
mvf@smb.spk-berlin.de